

# Die Totenstadt des Urklosters Polling in Oberbayern

von Romuald Bauerreiß OSB, München-St. Bonifaz

Ortsnamenkunde und Patroziniumsforschung haben sich längst als brauchbare Mägede der Historie erwiesen und vermögen Aufschluß zu geben, wo andere Quellen noch schweigen. So gelang es vor einer Reihe von Jahren in die Frühgeschichte von P o l l i n g (BA. Weilheim in Oberbayern) einzudringen<sup>1</sup> und drei Ergebnisse zu sichern: 1. Das Urkloster Polling lag nicht an Stelle des heutigen Klosters, in Polling selbst, sondern 400 m östlich und besaß eine (1805 abgebrochene) Kirche des hl. Jakobus. 2. Das Urkloster Polling war ein Nonnenkloster, wie es die Benediktbeurer Überlieferung des XI. Jahrhundert schon behauptet und durch den neuentdeckten<sup>2</sup> Namen „Abbatissinga“ bestätigt wird. 3. Das Urkloster Polling war eine Gründung der Stifterfamilie von Benediktbeuern, die der rätselhaften „genealogia“ (Familie? Stamm?) der Huosi angehörte, wie es ebenfalls die genannte Benediktbeurer Tradition behauptet und durch das Jakobuspatrozinium als sogenanntes Per-tinenzpatrozinium — Benediktbeuern war ursprünglich dem hl. Jakobus geweiht — bestätigt wird. 4. Die Tradition von der Stiftung durch Tassilo III. ist spät und die Legende von dem jagenden Herzog Tassilo und der weisenden, ein Kreuz ausgrabenden Hirschkuh von dem nahegelegenen Wessobrunn übernommen.

---

<sup>1</sup> Bauerreiß R., Studien zur Geschichte verschollener bayerischer Frühklöster III (Diese Zeitschrift 57 [1939], 227—232).

<sup>2</sup> Wallner Eduard, Zur Frühgeschichte des Frauenklosters St. Jakob in Polling (Ebd. 59 [1941/42], 187—188). In einem Verzeichnis aller zu Polling in Beziehung stehenden Kirchen vor der Aufhebung wird die Jakobskirche als „vetustissima“ bezeichnet, über „deren Ursprung und Einweihung nichts zu finden ist“. (Vgl. die treffliche Untersuchung von Bogenrieder Fr. X., Die Bau- und Kunstgeschichte des Klosters Polling (Jahrbuch d. Ver. f. christl. Kunst VII, [1929], S. 136).

Die Jakobskirche fiel wie erwähnt der Zerstörungswut der Aufklärung anheim<sup>3</sup>, die das ehrwürdige Kirchlein unter die „überflüssigen“ Gotteshäuser rechnete, der Jakobsee oder Öttelsee (vom nahegelegenen Etting benannt) ist verfilzt, der große schöne Kahn des Klosters auf dem Jakobsee wurde verkauft. Heute hat sich nur mehr der Rest eines bei der Kirche gelegenen Gebäudes erhalten, das baugeschichtlich nicht uninteressant ist und zu einem Landhaus umgebaut, heute noch im Volksmund den Namen, das „Klösterle“ trägt.

Man könnte das versunkene Heiligtum in Frieden lassen, wenn nicht vor gut 60 Jahren Funde gemacht worden wären, die nicht mehr länger der Vergessenheit angehören sollten. Bereits jetzt sind die ganzen Entdeckungen, wie ich mich bei einer Untersuchung im heurigen Sommer überzeugen konnte, aus der Erinnerung selbst der Alten entschwunden<sup>4</sup>.

Das Gelände östlich des Klosters Polling ist bekannt durch sein reiches Vorkommen von Tuffstein, der heute noch geschätzt und verwendet wird. 1888 wurde in St. Jakob eine umfangreiche Grabanlage aufgedeckt, die keineswegs neben jene gewohnten frühmittelalterlichen Reihengräber in Bayern zu stellen ist. Da es in diesen Jahren noch keine fürsorgende Behörde gab, ist man nur auf den Fundbericht eines Augenzeugen angewiesen. Die Grabbeigaben wurden verschachert und größtenteils verschleudert. Der Fundbericht, dessen Original ich noch nicht auffinden konnte und der mir nur im Abdruck<sup>5</sup> zugänglich war, berichtet im wesentlichen Folgendes:

In St. Jakob bei Polling, „an derselben Stelle, wo einst die Kirche gestanden“, stieß man nach Abräumung einer ca. 15 cm hohen Schuttschicht auf eine „Steinkistengräberanlage“. Die fünf Gräber waren ca. 1 m tief, 2,4 m lang und 0,85—0,90 m breit. Sie waren aus dem Tuff herausgearbeitet, so daß der Boden der natürliche Stein war. Jedes einzelne Steingrab war mit 0,25 m dicken Tuffplatten und zwar immer mit zwei Teilen abgedeckt. Die Gräber waren geostet. Zwei enthielten vollständige männliche Skelette, denen ein Schwert beigegeben war, deren eines am oberen Ende überspannende Goldfäden aufwies. Das eine Skelett hielt das Schwert in der Linken, das andere

---

<sup>3</sup> Zur Ortsgeschichte vgl. die beiden trefflichen Heimatbücher von Pfarrer Rückert Georg, Polling, Etting, Oderding, Polling 1931 und Polling, Etting, Oderding. Pfarrgeschichte, Polling 1938. Über die Jakobskirche dortselbst S. 10 und 109.

<sup>4</sup> Im Sommer 1951. Herzlichen Dank schulde ich dabei dem verdienten Heimatforscher Herrn Oberlehrer a. D. Rutz in Polling, der mir wertvolle Aufschlüsse gab.

<sup>5</sup> Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns IX (1891), S. 82.

in der Rechten. Nach einem mündlichen Bericht gelegentlich dieses Fundes wurden schon fünf Jahre vorher am östlichen nun ausgebrochenen Teil dieses Tuffsteinbruches 13 Plattenreihengräber aufgedeckt, „die nur männliche Skelette enthielten, welche jetzt unter dem Schutt und Abraum vergraben liegen.“ Diese einzelnen Gräber waren durch 5—8 cm starke aufrechtgestellte Tuffplatten hergestellt und mit ebensolchen Platten zugedeckt. Ihr Fundort ist von den 5 Gräbern „in östlicher, paralleler Richtung 1,5 m entfernt. Nordöstlich von den fünf Gräbern gegen die 13 Plattengräber zu, befand sich in 3 m Entfernung ein kubusartiger mit 1,5 m Seitenlänge im Tuff ausgehauener Schacht, an welchen sich 6 Stufen anreihen. Zwischen Schacht und Stufen lag eine 2 m hohe, 0,7 m breite Tuffplatte mit einer 0,2 m haltenden kreisrunden nach oben steigenden Öffnung aufgestellt“.

Zu diesen beiden Gräberreihen ist noch eine dritte zu fügen, die sich weiter östlich davon befand. Wir sind darüber leider nur durch eine dürftige Tagebuchaufzeichnung des gelehrten Propstes Franz Töpsl unterrichtet. Die Gräber wurden danach im Oktober 1746 aufgedeckt und dreißig Skelette in den Gottesacker des Klosters beigesetzt. Man hielt damals die Gräber für einen Pestfriedhof. Doch sieht man darin mit Recht eine Fortsetzung des anderen schon genannten Gräberfeldes<sup>6</sup>.

Die ganze Anlage ist, wie gesagt, gründlich verschüttet. Wir sind demnach nur auf die spärlichen schriftlichen Schilderungen, die gerade in der Schilderung des Schachtes unklar sind, und die wenigen Funde angewiesen. Doch so viel steht fest:

Die Pollinger Grabanlage erhebt sich weit über die gewohnten Reihengräberfelder und kann nicht das Gräberfeld der Siedlung Polling sein<sup>7</sup>. Die Anlage setzt ein gutes Stück Arbeit voraus, die nur für ein reich begütertes Adelsgeschlecht geleistet werden konnte. Die Grabbeigaben, so spärlich sie auch sind, bestätigen den adeligen Charakter der Bestatteten. Die ganze reiche Anlage sucht auf süddeutschem Boden wohl ihresgleichen. Den Grabbeigaben nach ist sie in das VIII. Jahrhundert zu setzen.

An Bedeutung und wohl auch an Klarheit gewinnt diese Totenstadt von wenigstens 18 Steingräbern, in Verbindung mit dem Heiligtum, unter dem oder an dem sie liegen, der Kirche des Nonnenklosters Polling.

<sup>6</sup> Zu dem Fund vgl. Rückert G., Polling, Etting, Oderding, Ein Heimatbuch, Polling 1931, S. 60.

<sup>7</sup> Eine Bestätigung gab mir entgegenkommenderweise das bayerische Institut für Vor- und Frühgeschichte in München.

Die Geschichte mag hier der Archäologie die Hand reichen. Kirche und Grabanlage in dieser engen Verbindung können keine Zufälligkeit bedeuten. Sie müssen in einem ursächlichen Zusammenhang stehen. Schon zeitlich finden sich Kirchen- und Grabbau. Beide entstammen nachweisbar dem VIII. Jahrhundert. Urpolling trägt ja noch das Erstpatrozinium des Stammklosters Beuern, das bald nach 800 als Benediktuskloster auftritt. Späterer Benediktbeurer Besitz wie Gauting, Beuerbach u. a. trägt schon das Patronat St. Benedikts. So darf wohl die Behauptung aufgestellt werden: Abbatissinga, das Frauenkloster Polling, ist für die Totenstadt dortselbst errichtet worden. Polling mit seinen 25 Nonnen hatte die Aufgabe die adelige Grabanlage zu betreuen und vor allem das christliche Fürbittgebet zu leisten. So dürfen wir Polling demnach ein Begräbniskloster heißen. Es sind uns zwar für Süddeutschland keine Beispiele solcher ausschließlich dem Totendienst bestimmten Klosterstiftungen bekannt. Dagegen kommen sie im merovingischen Westfranken vor<sup>8</sup>. Der Pollinger Tuff bot eine treffliche Gelegenheit für eine dem Hochadel würdige Bestattung in Sarkophagen, auf die im Mittelalter besonders geachtet wurde und führte so zur Wahl dieses Platzes.

Aber welches war dieses Adelsgeschlecht, das sich eine solch ausgezeichnete Grabstätte leisten konnte? Offensichtlich kein anderes als die Stifterfamilie von Benediktbeuern, die mit Recht dem Stamm der Huosi zugerechnet wird. Benediktbeuern wie Polling finden sich im Herzen des noch im XII. Jahrhundert erwähnten Huosigaus. 1010 wird Polling in einer Kaiserurkunde ausdrücklich als „in comitatu Adalberti, in pago Huosi sita“ bezeichnet<sup>9</sup>. So dürfen wir weiter schließen: die prächtigen nur in Polling auftretenden Tufffelder boten eine verlockende Gelegenheit zu einem Familiengrab großen Stils, der in der lex Baiuvariorum unter dem Hochadel an erster Stelle genannten Huosi.

Nicht unerwähnt im Zusammenhang mit dem Frauenkloster des ältesten Polling mag eine hohe Frau bleiben, die, wenn nicht wirklich

<sup>8</sup> Ueding L., Die Klostergründungen im Merovingerreich (Hist. Studien 261), Berlin 1935, S. 130f.

<sup>9</sup> MG Dipl. III, S. 249. Es bleibt dahin gestellt, wo die „Stammburg“ der Huosi zu suchen ist. Burgställe früherer Zeit gibt es in der Pollinger Gegend genug (Deutenhausen, Marnbach, Dürrnhausen u. a.). Die bedeutendste war wohl die nur 6 km südwestlich der Begräbnisstätte gelegene „Wilenburg“ bei Oberhausen (1349: zu Hausen bei Wilenberg), der spätere Sitz des edelfreien Geschlechts der „Wilheim“. Die reiche Sippe der Huosi hatte vermutlich viele Sitze. Die Frage der „Stammburg“, wenn man überhaupt davon sprechen darf, scheint mir hier nebensächlich.

die leibliche Schwester der Benediktbeurer Klosterstifter so gewiß damit eng verwandt war, die Nonne Gisela. Die verschiedene Schreibweise ihres Namens (Kysila oder Gailswind) in den ältesten Benediktbeurer Aufzeichnungen, die in die erste Hälfte des XI. Jahrhundert zu setzen sind, ist belanglos, da ihr zweifellos das häufige Gisela zu grunde liegt. Sie wird nicht nur als *Monialis* sondern auch als „regina“ bezeichnet<sup>10</sup> und es hat nicht an ernstern Versuchen gefehlt sie in engste Verbindung mit Karl dem Großen zu bringen. Es wurde aber schon in einer trefflichen Untersuchung<sup>11</sup> dargetan, daß es sich um eine Übertreibung des Chronisten handelt und Gisela eben dem Hochadel der altbayrischen Huosi angehörte. Gisela tritt als namhafte Wohltäterin, um nicht zu sagen als Stifterin, des Benediktbeuern angegliederten Frauenklosters Kochel auf, auch wenn eine ihr zugeschriebene Schenkungsliste von Büchern an Kochel sich als spätere Verunechtung herausgestellt hat. Gisela war reich begütert und zwar in der „Villa“ Gauting, in Leutstetten wie im Buchhof und machte von dort größere Schenkungen an Benediktbeuern. Heute noch hält das Patrozinium des hl. Benedikt in Gauting die frühe Guttat der frommen Frau fest. Es ist anzunehmen, daß Gisela auch dem Frauenkloster in Polling nahestand. Wie die aus der Stifterfamilie genommenen ersten Äbte von Benediktbeuern eine gewisse Jurisdiktion über alle Klöster ihrer Sippe nachweisbar ausübten, so hat gewiß auch die „regina monialis“ Gisela von Kochel auch Urpolling überwacht und war wohl auch die erste Äbtissin von „Abbatissinga“.

Soweit kann die Geschichte vordringen. Mögen die Archäologen sich weiter mühen. Es wäre wohl der Mühe wert.

---

<sup>10</sup> MG SS IX, 224

<sup>11</sup> Vgl. Ruf Paul, Kysila von Kochel und ihre angebliche Bücherschenkung (Diese Zeitschrift 47 [1929], 461—476) und Ders., Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz, Bistum Augsburg, München 1932, S. 146. Vgl. auch Bischoff B., Die südostdeutschen Schreibschulen und Bibliotheken in der Karolingerzeit, München 1940, S. 22 ff.